

Zum 150. Todestag von Wilhelm Grimm

Vor 150 Jahren, am 16. Dezember 1859, starb in Berlin der jüngere von einem berühmten Männerpaar namens «Brüder Grimm»: Wilhelm, der lebenslängliche Betreuer der noch viel berühmteren «Kinder- und Hausmärchen». Die Brüder Jacob (1785-1863) und Wilhelm (1786-1859) Grimm waren deutsche Sprach- und Literaturwissenschaftler und haben nachhaltig nicht nur als Väter der bekanntesten und folgenreichsten Märchensammlung der Weltliteratur gewirkt.

Die Mit- und Nachwelt verdankt ihnen unter anderem auch die «Deutschen Sagen», wichtige Werke zur germanischen Rechts- und Religionsgeschichte sowie das epochemachende «Deutsche Wörterbuch». Ihre Märchensammlung bedachten



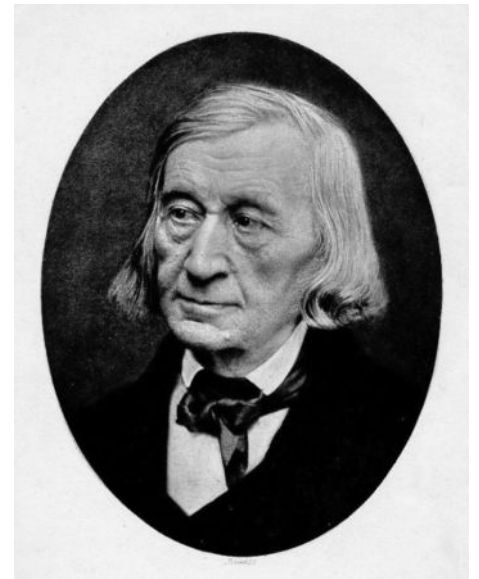
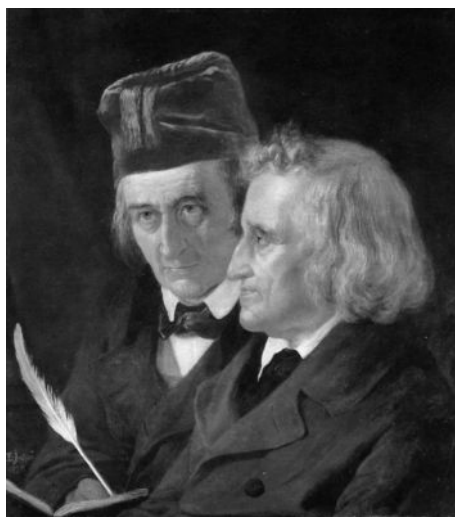
die Grimms aber nicht mit dem Zusatz «deutsch». Dass Märchen internationales Erzählgut sind, war ihnen wohl bewusst. Angeregt vom romantischen Dichter Clemens Brentano sammelten die Brüder schon als 20-Jährige «alles, was je in mündlicher Tradition lebendig war», unter dem noch ebenso weit wie undifferenziert gefassten Begriff «Sage»: Volkslieder, Sagen und Märchen. Als Gattungsmuster für letztere dienten ihnen vor allem zwei plattdeutsche Märchen des Malers und Schriftstellers Philipp Otto Runge: «Von dem Machandelboom» und «Von dem Fischer un syner Fru», die sich als «Kinder- und Hausmärchen» = KHM Nr. 47 bzw. 19 in ihrer Sammlung finden.

Seit dem frühen Tod ihres Vaters waren Jacob und Wilhelm immer knapp bei Kasse, zugleich aber extreme Bücherwürmer. Jedes bisschen übriges Geld investierten die beiden jungen Forscher in Bücher. Sie schrieben zwar fleissig

Briefe, lebten aber sehr zurückgezogen. Entgegen dem landläufigen Bild, sie seien sammelnd über Land gereist, steht heute fest, dass sie mündliche Überlieferungen fast ausschliesslich von gleichaltrigen, durchweg weiblichen Gewährspersonen aus dem gehobenen Kasseler Stadtbürgertum erhielten – darunter von Wilhelms späterer Frau Dortchen Wild. Als Ausnahmen unter ihren frühen Gewährsleuten gelten die Lieblingserzählerin der Brüder, die berühmte «Vieh-männin» aus Niederzwehren, und der pensionierte Dragonerwachtmeister Krause aus Hof. Von der ersteren hörten sie relativ traurige Märchen wie z. B. «Die Gänsemagd» und «Die Nelke», von letzterem vornehmlich Geschichten mit Soldaten als Helden.

Im Schatten des Bruders

Zudem schöpften die belesenen Brüder Grimm für ihre Märchensammlung aus älterer deutscher Literatur, z. B. von Hans Sachs und Grimmelshausen, später auch aus neueren literarischen Quellen. Seit 1819, von der zweiten Auflage an, war für die sprachliche Gestaltung der KHM (und das heisst für die poetische Überarbeitung und zunehmende Kindertümmlichkeit) allein Wilhelm Grimm verantwortlich. Auch die sogenannte «Kleine Ausgabe» von 1825 – eine Auswahl von 50 Märchentexten und ein nachhaltig populäres, eigentliches Kinderbuch – ist allein sein Werk. Das muss einmal deutlich gesagt werden, denn für die Mit- und die Nachwelt stand und steht Wilhelm Grimm im Schatten seines nur wenig älteren Bruders Jacob. In die Schweiz kam nur Jacob Grimm. Grosse Reisen unternahm allein dieser, Auszeichnungen wie den Orden «Pour le mérite» erhielt er. Aber in einem Haushalt gelebt, gemeinsam gearbeitet, in Freud und Leid



zusammengehalten haben die Brüder zeitlebens, bis zu Wilhelms Tod. Dieser war seit Ende seiner Schulzeit chronisch krank. Diagnose: Asthma. Während des Studiums in Marburg – beide Brüder studierten dort Jura – bereitete ihm nur schon das Spazierengehen Mühe. Wilhelms rätselhafte Herzerkrankung wurde inzwischen als «Paroxysmale Tachykardie» erkannt, als anfallweises Herzjagen der ersten Art. Dennoch war er der geselligere Student, später nur er verheiratet und mehrfacher Vater, war auch in Berlin bei seinen Studenten der beliebtere. Wenn man Jacob, das «Arbeitstier», als Vollblut-Wissenschaftler bezeichnen mag, so kann der kränkliche Wilhelm als der musische Bruder gelten, der langjährige Freundschaften pflegte, persönliche Briefe schrieb, gern vorlas, dichtete und zeichnete.

Die selbst gewählte Formulierung «Brüder Grimm» sollte nicht bekannt, sondern vertraut machen. Sie wurde zum Begriff – obwohl nur bei verhältnismässig wenigen ihrer unzähligen Publikationen verwendet, darunter allerdings den später so erfolgreichen «Kinder- und Hausmärchen», den «Deutschen Sagen», den irischen Elfenmärchen. Vor allem die Nachwelt feierte die häusliche Gemeinsamkeit des Brüderpaars und übersieht bis heute mögliche Unterschiede. So waren für Jacob Grimm Übersetzungen grundsätzlich Verfälschungen – weshalb die beiden ihrer Ausgabe der altnordischen Edda zwei Übertragungen beigaben, Jacob eine wissenschaftlich strenge und Wilhelm eine freie. Wilhelm (schrieb Jacob) setze mit «weicherer Feder» an.

Wilhelm hörte auch auf das Publikum und dessen Wünsche nach einem Vorlesebuch für Kinder, passte die Märchen

dem Geschmack der Zeit und ihren sittlichen Normen an: Er merzte anstössige Stellen aus oder schrieb sie um und verkindlichte den Erzählstil. Jacob wollte die notierten Texte so unbearbeitet wie möglich präsentieren, doch hat sich Wilhelm mit seinem unverkennbaren Märchentont durchgesetzt. Er hat rekonstruierend einen einheitlichen Märchenstil gesucht und dabei unversehens etwas Neues geschaffen: eine neue Literaturgattung, das Buchmärchen alias die «Gattung Grimm», anzusiedeln zwischen dem Volksmärchen mündlicher Herkunft und dem Kunstmärchen. Am wenigsten änderte er an mundartlichen Texten – auch aus der Schweiz kamen mehrere hinzu –, denn Dialekt dünkte die Brüder ein besonders sicheres Zeichen für eine möglichst wort-, ja lautgetreue Wiedergabe mündlichen Erzählens.

Die Textgestalt der Märchen und viele sprichwörtliche Redensarten erscheinen uns heute selbstverständlich und sind doch Meisterwerke Wilhelm-Grimmscher Sprachkunst, etwa der Schwank vom «Klugen Gretel» (KHM 77), jener munteren Köchin mit den roten Schuhen, die «aus Fröhlichkeit einen Schluck Wein» trinkt und vom Besten probiert, bis sie satt ist, mit der Begründung: «Die Köchin muss wissen, wie's Essen schmeckt.»

Über 50 Jahre lang widmete Wilhelm sich mit steter Hingabe den «Kinder- und Hausmärchen», die er mit dem «Froschkönig» (KHM 1) beginnen und mit Nr. 200, der Vexiergeschichte «Der goldene Schlüssel», enden liess. Die Erstausgabe hatte 155 Texte umfasst, die siebte (grosse) Ausgabe letzter Hand 210. Wer sich die Mühe macht, die Vorher- und die Nachher-Modelle miteinander zu vergleichen, wird viele Überraschungen erleben.

Wir müssen nach heutiger Kenntnis davon ausgehen, dass die originale mündliche Tradition, der von den Märchenbrüdern so oft beschworene schöpferische «Volksgeist», mehrere Stationen



Das kluge Gretel. Bild: Otto Ubbelohde

eines Filterprozesses oder auch einer teils bewussten, teils unbewussten Zensur durchlaufen hat. Zensiert wurde z. B. im Fall «Der gestiefelte Kater». Jeanette Hassenpflug, eine wichtige Beiträgerin der Grimmschen Sammlung (das junge Mädchen stammte mütterlicherseits aus einer Hugenottenfamilie) hatte das Märchen im Herbst 1812 erzählt. Wegen zu deutlicher Abhängigkeit von Perraults «Chat botté» verschwand der Text bereits 1819 wieder aus den «Kinder- und Hausmärchen».

Schweizer Märchen in der Grimmschen Sammlung

Als Ersatz für den «Gestiefelten Kater» kam ein Schweizer Märchen in die zweite Auflage: «Die drei Sprachen» (KHM 33), beige-steuert von einem Notar aus Visp im Oberwallis. Dass es nicht irgendwo im Märchenland, an einem Königshof spielt, sondern eine Erzählung aus einem zutiefst demokratischen, aus einem eigentlichen Sagenland ist, merkt man gleich beim ersten Satz: «In der Schweiz lebte einmal ein alter Graf.»

Wir kennen insgesamt sieben Schweizer Beiträge zur Grimmschen Sammlung, nämlich das Zaubermärchen «Die drei Sprachen» mit dem tiersprachenkundigen Mann, den Schwank «Die Brautschau» (KHM 155), die langen Zaubermärchen «Der Vogel Greif» und «Der starke Hans», den Legendenschwank «Das Bürle im Himmel» (Nummern 165-167), das kurze, lautmalerische Tiermärchen «Die Brosamen auf dem Tisch» (KHM 190) sowie das Kettenmärchen «Das Birnli will nit fallen», das die Grimms – wohl wegen der gereimten Form – schon in die Zweitaufgabe 1819 nicht mehr übernommen haben.

50 Jahre später druckte der Aarauer

Kantonsschullehrer Otto Sutermeister, der «Schweizer Grimm», in seinem Büchlein «Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz» die sechs in Grimms Sammlung verbliebenen Beispiele mehr oder weniger getreu nach. So verhalf er diesen zu spannendem Weiterleben in der Schweiz. Das gilt besonders für die Zaubermärchen.

In puncto Zaubermärchen ist besonders die Deutschschweiz Grimm-Land. Deutlich bis überdeutlich hängen viele Märchen von ihren Vorbildern aus dem «grossen Kanton» ab; das lässt sich gar nicht leugnen. Überdurchschnittlich häufig vertreten sind (übrigens nicht nur im alemannischen Raum, sondern schweizweit) Varianten von Zaubermärchen, die man gemeinhin in der «klassisch»-Grimmschen Fassung kennt: «Sneewittchen», «Aschenputtel» (oder wie es hier heisst: «Drächengrudel»), «Frau Holle», «Tischchendeckdich». Ich könnte noch viel über Grimms Märchen in der Schweiz berichten.

Wo wären wir alle ohne Wilhelm Grimm, dessen wir zum 150. Todestag dankbar gedenken? Unsere Welt wäre eine andere, ärmere. Grimms Märchen sind längst in der Schweiz angekommen – oder zurück in der Schweiz. Heute sind die «Kinder- und Hausmärchen» das am weitesten verbreitete Buch deutscher Sprache. Märchen für Kinder wie für Erwachsene.

Barbara Gobrecht

Tagesseminar zu Wilhelm Grimm

Wer mehr über Wilhelm Grimm und die verschiedenen Textstufen der «Kinder- und Hausmärchen», also über seine Arbeit an den Märchen wissen möchte: Im Auftrag der Schweizerischen Märchengesellschaft wird am 12. Dezember 2009 in Basel ein Tagesseminar durchgeführt: «Voller Grimm! Oder: Was hat Wilhelm Grimm mit den Märchen gemacht?» Infos dazu unter www.maerchengesellschaft.ch

Dr. Barbara Gobrecht

- Dr. Barbara Gobrecht, geb. 1953, ist
- Romanistin und Slawistin
 - Erzählforscherin
 - Autorin und Herausgeberin von Büchern über Märchen
 - Lehrbeauftragte an der Hochschule St. Gallen
 - Vorstandsmitglied der Schweizerischen Märchengesellschaft (siehe: www.maerchengesellschaft.ch)
 - 2002 Ausrichterin des 1. Internationalen Märchenkongresses in der Schweiz (im Kurtheater Baden, Thema: Der Wunsch im Märchen)
 - 2005 Mitausrichterin der festlichen Jubiläumsveranstaltung zum 200. Geburtstag von Hans Christian Andersen (im Kongresshaus Zürich)